



Bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gab es nicht nur in den Städten, sondern auch in jedem Dorf Einzelhandelsläden, in denen vielerlei Waren feilgeboten wurden. In den Städten waren diese Geschäfte spezialisiert: Lebensmittel, Tabak, Lederwaren, Porzellan, Eisenwaren usw. Hier gibt es heutzutage noch manche dieser Geschäfte. Auf dem Lande sah es ein wenig anders aus. In den Läden der größeren Dörfer war nicht selten – fast – alles zu haben, was man tagtäglich brauchte. Diese Tante-Emma-Läden, die man bequem zu Fuß erreichen konnte, verschwinden mehr und mehr aus dem Straßenbild der Städte, und auf dem Lande findet man sie nur noch sehr selten. Darüber ist vielfach geklagt worden: Schon wieder falle eine „alte“ Einrichtung – so war und ist immer noch zu hören oder zu lesen – den modernen, zumeist nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln und vor allem mit dem privaten PKW zu erreichenden Supermärkten und Handelsketten zum Opfer.

„Alt“ waren die kleinen Einzelhandelsläden jedoch keineswegs, sondern vielmehr eine Erscheinung des Industriealters. Hierzu lande sind sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – erst um 1860 eingerichtet worden. Ihre wirtschaftliche Funktion war es, Produkte der Industrie an die Frau oder den Mann zu bringen, sie zu „verhökern“. Der Einzelhandelskaufmann hieß in Schleswig-Holstein „Höker“, andernorts Krämer. Deren Läden bildeten gleichsam die Endstationen der zu verhökernden Fabrikwaren; sie dienten nicht zuletzt aber auch der Versorgung der Bevölkerung in der Stadt und auf dem Lande.

Das Land hatte sich im vorindustriellen Zeitalter gleichsam selbst versorgt. Fleisch, Brot, Butter, Käse lieferten die Bauern; die „kleinen Leute“ nutzten in den allermeisten Fällen einen Gemüsegarten, nicht selten war eine Ziege oder gar eine Kuh ihre Milchlieferantin. „Baumaterialien stammten aus den eigenen oder benachbarten Wäldern. Aus Holz wurden seit Urzeiten das Gerüst und die gesamte Einrichtung hergestellt, aus der örtlichen Lehmkuhle stammte das Material für Wände und Fußböden, sofern man nicht, für die Stube jedenfalls, auch Holzdielen wählte. Stroh oder die ausgedehnten Reetfelder der Niederungen lieferten Material für die Dachdeckung, ergänzt durch Heideplacken. Das bisschen Eisen für Türhängen oder Beschläge an Geräten lieferte der Dorfschmied, der den Rohstoff allerdings von auswärts bezog. Erst seit dem späten Mittelalter bekamen die Bauernhäuser kleine, in Blei gefasste Glasfenster für die damals neuen Stuben. Es musste von weither geholt werden und war sehr teuer. Darum blieben die Fenster auch klein.“¹

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts löste sich die ländliche Autarkie erst langsam, dann immer schneller auf. Die Landwirte lieferten dank des Einsatzes von Maschinen – Mäh- und Dreschmaschinen – und vor allem von künstlichem Dünger in stets wachsendem Maße Getreide, Fleisch und Milchprodukte an die Stadtbevölkerung, die besonders in den Industrieregionen rasch zunahm.

Manfred Jessen-Klingenberg: „Tante-Emma- Läden“

Einrichtungen des Industrie-
zeitalters

Fotos: Sammlung Michael Plata

¹ Nis R. Nissen, Kleine Geschichte Dithmarschens, Heide 1986, S. 91.

























JACOBS KAFFEE

SORTEN	100g	425g
Grün	2.80	1.40
Blau	2.60	1.30
Braun	2.40	1.20
Coffeinfrei	2.80	1.40
Vacuum-Dose	5.80	2.90



gute Tasse
KAFFEE
ein Genuss

	Eder	2.-	1.-
Kraut	2.-	1.20	
Blau	2.-	1.-	
Grauen		1.-	
Bonita	1.-	50-	

Knoll

majata

HARRY TRÖLLE A.G. CIE
ZWEIGESELLSCHAFT
NACHSCHLÄGE-FABRIK

U.S.A.
Puffe-Wien

HARRY TRÖLLE A.G. CIE
ZWEIGESELLSCHAFT
NACHSCHLÄGE-FABRIK

U.S.A.
Puffe-Wien

Gottena

MATZ

MATZ

majata





Töllner Pudding

GERN GESESSEN..





PRODUKTION



Hauptsächliches Transportmittel war die Eisenbahn, deren Schienennetz in Schleswig-Holstein im Jahre 1860 etwa 385 Kilometer umfasste; 1885 waren es bereits 1072 Kilometer. Die Eisenbahn brachte Massengüter wie Getreide oder Schlachtvieh sowie leicht verderbliche Ware wie Butter rasch an Ort und Stelle. Die städtische Industrie versorgte das Land nunmehr mit Baumaterialien, so mit Dachziegeln und Dachpappe, Zement, in der Fabrik gefertigten Ziegelsteinen, mit Fenstern aus Holz und aus Gusseisen. Werkzeuge, Schrauben, Nägel, die zuvor der Dorfschmied angefertigt hatte, kamen nun aus der Fabrik, ebenso Täue, Ketten, Milchkannen, Essensgeschirr, Schuhe, die bislang vom Schuhmacher hergestellt worden waren.

Aber auch Lebensmittel, aus landwirtschaftlichen Produkten verarbeitet, wurden nun vom Land wieder „importiert“: Mehl, Grieß Haferflocken, Zucker, Senf, Essig, Speiseöl, Margarine. Hinzu kamen dann die „Kolonialwaren“, wie Kaffee, Tee, Kakao, Sago, Südfrüchte, Gewürze. Was aus deutschen oder anderen Kolonien herangeholt wurde, war besonders begehrt. Daher gab man den Lebensmittelläden gern die Bezeichnung „Kolonialwarengeschäft“, wenn auch die aus Übersee bezogene Ware den kleineren Teil des Angebots ausmachte. Zugleich war aus der Hökerei und dem Laden, fortan eine eher abwertende Bezeichnung, ein Geschäft geworden. Das klang seriös und bedeutsam. Gleichzeitig erhöhten die Höker ihre gesellschaftliche Reputation: Kaufmann nannten sie sich nunmehr. So hatten bis dahin nur Fern- und Großhändler geheißen. – Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Deutschland längst keine Kolonien mehr hatte und die Kolonialherrschaft mehr und mehr in Misstrauen geraten war, fand man eine andere, nicht minder attraktive Bezeichnung für die vorwiegend Lebensmittel anbietenden Läden; nunmehr wurden sie zu Feinkostgeschäften oder auch zu schlichten Gemischtwaren-Geschäften.

Die Tante-Emma-Läden fungierten gewiss in erster Linie als „Verteilerstationen der Fabrikware“². Zugleich aber übernahmen sie auf dem Lande die Rolle von Nachrichtenzentren. Den hier konnte der Einkaufende nicht selten auch „das Neueste“ erfahren: Todesfälle, Liebschaften, Streitigkeiten und Schandtaten aller Art, vorbildliche Einsätze und viele andere Nachrichten, die den Dorfbewohnern wichtig genug erschienen.

Wir mögen das Verschwinden dieser kleinen Geschäfte bedauern, müssen aber zugleich eingestehen, dass wir alle dazu beigetragen haben. Wir haben freiwillig das bequeme Einkaufen bei der Kauffrau oder dem Kaufmann in unserer Nähe aufgegeben und es auf uns genommen, die oft kilometerweit entfernten Supermärkte mit dem Auto aufzusuchen. Dort harrt unser dann die Arbeit des Ein- und Auspackens beim Gang durch die Abteilungen des „Marktes“, an der Kasse, bei dem Auto und schließlich vor der Haustür. Das Einkaufen ist in der Wohlstandsgesellschaft gewiss nicht leichter geworden, möglicherweise nicht einmal billiger.

² Ebenda, S. 99.